



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

VI. Die Darstellung der Zeit.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

VI.

Die Darstellung der Zeit.

Mit der vollständigen Schilderung der Außenwelt muß sich die Darstellung eines umfassenden Zeitbildes verbinden. Der Dichter muß ein Bild der Zeit vor uns aufrollen, gleichsam den Inbegriff des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen, auch wohl des politischen Lebens einer bestimmten Periode. Jeder echte Roman ist also kulturhistorisch; er ist es, ohne es sein zu wollen. Eigentlich wäre somit dies Kapitel sehr kurz, denn es stützt sich lediglich auf das Gesetz der Objektivität. Dennoch dürfte es nicht unnötig sein, gegenüber den zahllosen Ausschreitungen der Romandichter, auf die wahren Mittel der poetischen Kulturgeschichtsschreibung hinzuweisen.

Da gilt denn das Gesetz, daß das Zeitbild sich ebenso zwanglos, unabsichtlich aus dem Romanganzem ergeben muß, wie das Weltbild. Jede Absichtlichkeit, die die Selbstständigkeit des Kunstwerks gefährdet, ist zu vermeiden. „Niemals darf die Absicht des Autors, ein Kulturgemälde zu entrollen, aufdringlich in den Vordergrund treten“ (Gottschall). Er darf eben nicht arbeiten wie der Historiker. Denn Absicht und Mittel des Dichters und des Geschichtsschreibers sind durchaus verschieden. Der letztere verfolgt bei seiner Darstellung zunächst einen *p r a k t i s c h e n* Zweck. Der Dichter kennt einen solchen nicht. Der Historiker will die *Z e i t* darstellen; ihm kommt es darauf an, all die tausend verschiedenen Züge, die eine Periode charakterisieren, in einem Bilde zu vereinen; der Dichter aber will nur *H a n d l u n g e n* darstellen. Diese wurzeln mit ihren Motiven in den Verhältnissen der Zeit, somit wird er, weil sein Werk eine Menge von Handlungen enthält, *o h n e* seinen Willen ein Gemälde der Zeit

entrollen. Daraus geht hervor, wie verschieden die Mittel beider Darsteller sein müssen, und wie verkehrt es ist, wenn der Dichter mit den Mitteln der Geschichtsschreibung arbeitet. Des Historikers Darstellung ist allgemein; er gibt alles in abstracto. In seiner Darstellung figurieren nicht die Menschen, sondern die Leidenschaften und Neigungen der Menschen. Er trennt sie von ihrem Träger. Will er eine krankhafte Zeitrichtung charakterisieren, so zeichnet er ihr Auftreten in großen Zügen.

Der Dichter aber nimmt gerade das Individuum als Vorwurf seiner Darstellung. Er weiß gar wohl, wie sehr der einzelne mit der Gesamtheit verwachsen ist; deshalb genügt er seiner Aufgabe vollständig, wenn er den „Werther“ schreibt, um die Zeit zu schildern. Somit gibt er, dem ja alle Stände und Menschen zur Verfügung stehen, im Rahmen der Handlung ein reiches Gemälde der verschiedensten Individuen.

Da aber Personen Gegenstand der Darstellung des Dichters sind, und diese Personen nur handelnd bei ihm auftreten, und die Ursachen der Handlungen in der Zeit begründet sind, so wird ein umfassendes Zeitbild entstehen auch gegen den Willen des Dichters.¹⁾

Die Konsequenz, die sich aus diesen Sätzen ergibt, ist klar. Der Dichter darf die Schilderung der Zeit nie selbst in die Hand nehmen, d. h. dem Historiker ins Handwerk pfuschen. Er darf weder selbst eine Schilderung der Zeit versuchen, noch sie durch den Mund der Personen geschehen lassen.

Viele Romandichter scheinen für diese Forderung der Dichtkunst nicht das mindeste Verständnis zu haben. Nicht allein füllen sie ihre Werke mit kulturgeschichtlichen Details in schreckenerregender Fülle, sondern lassen auch ihre Personen Gespräche führen, die augenscheinlich nur dazu dienen, die Zeit zu schildern. „Da muß der eine (der sein Werk einen historischen Roman nennt), einen halben oder einen ganzen Bogen mit dem Ausmalen dieser oder jener geschichtlichen

¹⁾ „Der Mensch denkt, fühlt und handelt aber nur im Verbande mit seinen Zeitgenossen, darum muß sich im Roman auch ein Kulturgemälde des Jahrhunderts entrollen.“ (Mähly: Der Roman des 19. Jahrhunderts. S. 5.)

Situation füllen, als ob er nicht einen Roman, sondern eine Doktordissertation schreibe" (Spielhagen). Der andere nennt sein Werk ein Sittengemälde, und füllt Seite auf Seite mit Schilderung fremdartiger oder altertümlicher Gebräuche. Ein dritter endlich schreibt „soziale“ Romane und langweilt uns mit Erörterungen über Gefängniswesen, Gerichtsverfahren, über die Rechte des einzelnen und der Gesellschaft usw. Beispielsweise sei nur erwähnt, daß Brachvogel in „Friedemann Bach“ nahezu 100 Seiten für Ausmalung der historischen Situation verwendet; daß Rousseau in der „Neuen Héloïse“ viele Seiten der Schilderung Pariser Zustände widmet. Manche historischen Romane gehören auf diese Weise „zur Gattung jener Mischlinge, bei denen man nicht weiß, wo die Wissenschaft aufhört und wo die Phantasie anfängt“.²⁾

ferner vergleiche man hierzu die Romane von Bulwer, Scott, Sue, Brachvogel, Sealsfield usw.

Spielhagen entrollt ein farbiges Gemälde der vormärzlichen Zeit in den „Problematischen Naturen“, ein prächtiges Bild der Erhebung von 1848 in dem Roman, „Die von Hohenstein“, ein umfassendes Gemälde in „In Reih und Glied“ und „Hammer und Amboss“.

Großes in Schilderung der Zeit hat Freytag in seinem Romanzzyklus „Die Ahnen“ geleistet. Er hat sich die Aufgabe gestellt, auch die fernste deutsche Vergangenheit dichterisch vorzuführen. Sehr nahe lag die Gefahr, belehrend anstatt anschaulich zu wirken. Er hat mit vieler Kunst die Klippe vermieden. Aber seiner Gestaltungskraft sind in diesem Werke doch erhebliche Hindernisse gelegt. Er bewegt sich nicht mit all' der Freiheit, die der Phantasie Lebenselement ist. Warum? Der Grund liegt in dem Mangel eigener Anschauung. Es ist bereits darauf hingewiesen, daß der Dichter am besten das wahrhaft poetisch darzustellen vermag, was er selbst erlebt, gehört, gesehen hat. Die Bildung fernliegender Zeiten kann dem Dichter daher nur durch gründliches Studium lebendig werden. Und auch dann im günstigsten Falle nicht so sehr, daß man es der dichterischen

²⁾ Paul Lindau: Gesammelte Aufsätze. Berlin 1875. S. 31.

Produktion nicht anmerken könnte. Entweder beeinflusst das Studium die Phantasietätigkeit, und dann geht der dichterische Reiz verloren, oder die Gewalt der Phantasie überschreitet die durch das Studium gezogenen Grenzen, dann ist das Zeitbild nicht mehr treu. Der Wert eigener Anschauung kann deshalb nie hoch genug angeschlagen werden. Wo der Dichter aus dem Vorrat seines eigenen Gedächtnisses schöpfen kann, wo er nicht nötig hat, in Büchern und Denkmälern neue charakteristische Merkmale zu suchen, da wird seine Darstellung eher echt dichterisch werden.

Kleist's „Michael Kohlhaas“ ist ein wahres Meisterstück in Zeichnung einer wichtigen Periode, ausgeführt mit echt künstlerischen Mitteln. Da sehen wir die Macht des Junkers, der straflos den ruhigen Bürger tyrannisieren kann; wir sehen den Zustand der Rechtspflege und der öffentlichen Sicherheit, die Macht des Kurfürsten von Brandenburg und das Verhältnis des Kaisers zum Reich. Im Hintergrunde erscheint die Gestalt des Reformators. Sein Einfluß beweist, welche Macht seine Bahn gewonnen. Und das Ganze ausgeführt auf kleinstem Raume.

In den historischen Novellen C. F. Meyers fühlt der Leser sich völlig vom Geist ferner Zeiten gefangen genommen, während in Scheffels „Ekkehard“ das archaisierende Beiwerk den schreienden Anachronismus der handelnden Gestalten nicht zu verdecken vermag, so wenig wie der gelehrte Aufwand die historischen Romane Ebers und Dahns zu Kunstwerken machen kann.³⁾

Soll ein Dichter in einem historischen Roman etwa benützte Quellen angeben oder darauf hinweisen, daß ein bestimmtes Ereignis historisch beglaubigt ist?

Benedikte Naubert und Veit Weber (Leonhard Wächter) liebten es, fortwährend Anmerkungen zu machen, teils um die historische Treue zu beglaubigen, teils um ihre Gelehrsamkeit zur Geltung zu bringen. Dieser Sitte sind auch Scott und in neuerer Zeit Scheffel, Dahn u. a. gefolgt. De la Motte Fouqué unterläßt in seinen historischen Romanen solche Anmerkungen. Nur einmal nennt er am Ende der Erzählung.

³⁾ Hans Bracher: Rahmenerzählung und Verwandtes. S. 119

„Der neue Regulus“ seine Quelle. Wenn er sonst über die Entstehung oder die Quelle seines Werkes etwas zu sagen hat, so bringt er dies in einem Vor- oder Nachwort an.⁴⁾

Scheffel fügt seinem „Ekkehard“ 285 Anmerkungen bei. Auch Konrad von Bolanden bringt in seiner historischen Erzählung „Otto der Große“ 143 Anmerkungen, um auf seine Quellen zu verweisen. Manchmal fragt man sich, weshalb der Verfasser nicht lieber eine wissenschaftliche Abhandlung geschrieben. Der Romandichter braucht dem Leser seine Quellen nicht nachzuweisen; diese zu erforschen und die Art der Benutzung zu beurteilen, ist Sache des Literaturhistorikers. Ebenso soll man sich hüten, in historischen Romanen lange Zitate einzuschalten.⁵⁾ Das Material, das der Dichter für einen historischen Roman gesammelt hat, soll er so verarbeiten, daß es mit dem von ihm Erdichteten völlig verschmolzen ist.

Levin Schücking folgte der Mode seiner Zeit, wie sie in der Luise Mühlbach triumphierte, wenn er häufig in Anmerkungen bestätigt, daß das Mitgeteilte wirklich historisch ist; so sagt er z. B. in den „Drei Großmächten“ (S. 98) in einer Anmerkung zu der im Dialog mitgeteilten kulturhistorischen Tatsache: „Buchstäblich wahr.“ Manchmal bringt er auch lange Auszüge aus historischen Werken, die er als Quelle angiebt. Er besaß eben nicht die Kraft C. F. Meyers, seine Kenntnisse künstlerisch zu verarbeiten.⁶⁾

In einem historischen Roman soll man alle Bemerkungen, die sich auf die Gegenwart beziehen, vermeiden. Max Leythäuser schaltet der kulturhistorischen Erzählung aus dem fränkischen Bauernkrieg „Der Abt von Ebrach“ (1907) an verschiedenen Stellen Hinweise ein, die zwar von lokalem Interesse sind, aber bei der Lektüre stören. So heißt es z. B. S. 108: „Zwischen jedem vierten Gedecke erhob sich ein

⁴⁾ Dr. Lothar Jenthe, a. a. O. S. 51.

⁵⁾ Vgl. „Otto der Große“ von Konrad von Bolanden, S. 127: „Ein gelehrter Zeitgenosse, der Geschichtschreiber Widukind von Corvey, charakterisiert Otto folgendermaßen“ (folgt ein Zitat von 22 Zeilen). — Ebenda S. 140: „Ein Anhänger des sächsischen Kaiserhauses, Ruotger von Köln, charakterisiert Friedrich also“ (folgt ein Zitat von 21 Zeilen).

⁶⁾ Kurt Pinthus, a. a. O., S. 88 f.

mit Früchten aus italischen Landen gefüllter, prachtvoller Tafelaufsatz (von diesen Tafelaufsätzen befindet sich einer im Besitze der Familie Rothschild in Frankfurt) aus getriebenem Golde in Renaissance.“

V e r s t ö ß e sind in den historischen Romanen sehr häufig. Freytag entstellt z. B. in den „Ahnen“ die Charaktere deutscher Heiligen und des Apostels von Deutschland. Scheffel entwirft im „Ekkehard“, trotz scheinbarer Quellentreue, ein ganz einseitiges Bild von den Mönchen in St. Gallen.⁷⁾ Er zeichnet in diesem Roman die unglückliche Neigung eines Mönches zur Herzogin Hadwig.

Scheffel macht Ekkehard, der als Mönch, Lehrer und Hofmann fest, zielbewußt und mannhaft durchs Leben geht, in seinem Roman zum schwankenden, liebeskranken Träumer. Der Ordensmann, der sein priesterliches Gewand bis zum Tode fleckenlos trug, läßt der Dichter einer launenhaften Frau wegen in das bedenklichste Schwanken geraten. Die Weltanschauung im Roman, die Lösung des Problems, die Charakteristik der beiden Hauptpersonen entsprechen wenig der geschichtlichen Epoche. Die Szenen aus dem Klosterleben bieten kein objektives Bild der Kulturtätigkeit jener mittelalterlichen Mönche. Was in der Erzählung wiederklingt, ist ein Echo aus dem Innenleben des Dichters. Seine Liebe, sein Leid, seine Kämpfe und Zweifel, seinen Übermut und seinen Unmut bringen sie zum Ausdruck.⁸⁾

Unter A n a c h r o n i s m e n versteht man Entstellungen in der Zeitfolge und den mit der Zeit verbundenen Gewohnheiten. Oft werden sie kaum bemerkt, zumal wenn sie für das Werk nicht von Bedeutung sind, aber ein vorsichtiger Schriftsteller sucht sie doch unter allen Umständen zu vermeiden.

Irren ist menschlich, sagt ein bekanntes Sprichwort, und wie sehr dies wahr ist, muß zuweilen selbst der gewissenhafteste Schriftsteller zu seinem Leidwesen erfahren, wenn irgend ein Kritiker einen Anachronismus oder sonst einen

⁷⁾ G. Gietmann: Allgemeine Ästhetik. S. 247.

⁸⁾ S. G. Mulert: Scheffels Ekkehard als historischer Roman. Ästhetisch-kritische Studie. Münster i. W., Heinr. Schöningh, 1909. S. 34, 107.

Schnitzer bei ihm entdeckt hat. Und wenn man alle historischen Romane durchstöbern würde, könnte man sicher ein ganzes Buch mit Anachronismen füllen.

Alexander Dumas Vater war es bei der riesigen Eile, mit der er arbeitete, natürlich nicht möglich, jedes einzelne Wort auf seine historische Richtigkeit zu prüfen, und so hat er sich eine ganze Anzahl Schnitzer zu schulden kommen lassen. So läßt er z. B. Ludwig XIV. auf der Jagd durch ein Kartoffelfeld gehen, obschon die Kartoffeln erst hundert Jahre später in Frankreich eingeführt wurden. In dem Roman „Le Chevalier d'Harmental“, dessen Handlung 1718 spielt, sagt Büvat zu Dubois, seine Mündel male wie Greuze; dieser wurde aber erst 8 Jahre später geboren. Büvat bewundert auch von seinem Zimmer aus die Beleuchtung der Galerien des Palais-Royal, die erst 70 Jahre später angelegt wurden. Auch bei Scribe sind solche Irrtümer gar nicht selten.

Balzac arbeitete viel gewissenhafter, und doch läßt er Watteau einen Fächer für Madame Pompadour malen, die erst im selben Jahre (1721) geboren wurde, wo jener starb. In einem der schönsten Abschnitte der „Légende des siècles“ sagt Viktor Hugo: „Tu rêves, dit le roi, comme un clerc en Sorbonne.“ Diese Rede sollte im Jahre 778 bei der Rückkehr Karls des Großen aus Spanien gefallen sein, und doch wurde die Sorbonne erst 1250 von Pierre Sorbonne gegründet.

Anderere Ungenauigkeiten kann man bei Schriftstellern, die viel schreiben, natürlich in großer Zahl entdecken. So läßt z. B. Zola seinen Helden Saccard einen Blick auf das „Kapital“ von Marx werfen; „mais la vue des caractères gothiques le rebuta.“ Nun ist aber das „Kapital“ nicht in deutschen, sondern in lateinischen Lettern gedruckt!